

Siedlungs- und Sozialstrukturen indischer Dörfer und Städte

Autor(en): **Bichsel, Ulrich / Kunz, Rudolf / Zumbühl, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1973-1974)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlungs- und Sozialstrukturen indischer Dörfer und Städte

U. Bichsel, R. Kunz und H. Zumbühl, Bern/Luzern, 5.3.1974

Im Rahmen der Geographischen Gesellschaft und der Schweizerischen Indischen Gesellschaft sprachen die Gymnasiallehrer Ulrich Bichsel, Rudolf Kunz und Heinz Zumbühl über das Thema "Siedlungs- und Sozialstrukturen indischer Dörfer und Städte".

Kastenbewegung

Ihre durchwegs klaren und einleuchtenden Ausführungen wurden durch eine Reihe von beachtlichen Lichtbildern ergänzt. Einer der wichtigsten Aspekte der indischen Sozialstruktur meinte Ulrich Bichsel, sei die Kastenbewegung, der mehr als 80 Prozent der Bevölkerung angehören. In wirtschaftlicher Hinsicht ist nicht der Besitz, wohl aber die Stellung in einer der vier hierarchischen Kasten massgebend, was sich im Dorfgrundriss widerspiegelt: die höchsten Kasten (Brahmanen) bewohnen die besten Plätze eines Dorfes. Ausgeschlossen sind die Parias (niedrigste Kasten), die in einfachsten Verhältnissen in einem besonderen Viertel leben. In den nordindischen Dörfern bildet der Innenhof ein wichtiges Zentrum: hier spielt sich das Leben von der Geburt bis zum Tod ab, er ist der Aufenthaltsraum der Grossfamilie. In einigen Dörfern sind die Innenhöfe zu Gassen umgestaltet worden, wogegen sie bei einfachen Häusern zu ummauerten Vorplätzen reduziert sind. In der Agrarstruktur verteilt sich der grösste Teil des Besitzes auf die obersten Kasten (52,6 Prozent). Es besteht auch ein qualitativer Unterschied, indem die niederen Kasten den kleinsten Anteil an der Bewässerungsfläche haben und so nur der Selbstversorgung dienende Nahrungsmittel anbauen können. Viele fahren vom Land in die Stadt, in der jedoch ein fester Wohnsitz der hohen Mietpreise wegen nicht möglich ist.

Verstädterung

Am Beispiel der Städte Bombay, Delhi und Jaipur zeigte Rudolf Kunz, in welchem Mass der Einbruch westlichen Städtebaus die Struktur der indischen Städte bedroht und wie andererseits der *Bevölkerungszuwachs die Bildung von Slums zur Folge haben kann*. In den Jahren 1941 bis 1951 stieg die Verstädterung sehr rasch an, unter anderem auch wegen den *Flüchtlingsströmen aus Pakistan*. Ein irreversibler Prozess ist heute die *Abwanderung der Bauern*, die auch ihre Familie nach sich ziehen; 70 Prozent siedeln aus einer wirtschaftlichen Notlage in die Stadt über. *Die Städte sind in einzelne Kastenviertel und Mohallas, die sich durch gemeinsame Berufsgruppen, Sprache und Religion auszeichnen, gegliedert*. Räumlich greifen die Aktivitäten oft stark ineinander über; so befinden sich beispielsweise Werkstätten über einer Schule und Lagerräume in der Stadtmitte. *Es kommt jedoch zu einem langsamen Abbröckeln der festen Sozialstruktur, da einerseits die Oberschichten ausziehen, andererseits aus politischen Gründen das Kastenleben in den neueren Quartieren erschwert wird und im weiteren mit der westlichen Stadtplanung die Trennung der Funktionen innerhalb der Stadt angestrebt wird*. Um die traurigen Verhältnisse in den Slums zu verbessern, versuchen die Städte die Schaffung von Modellslums, in denen für Wasserversorgung, Abfallbeseitigung und für Programme zur technischen Ausbildung gesorgt werden soll.

Experiment Chandigarh

Zur Problematik der in einer zweiten Phase von Le Corbusier geplanten "Idealstadt" *Chandigarh*, 270 Kilometer nordwestlich Delhi gelegen, äusserte sich Heinz Zumbühl. Der *Grundriss* wird von einem *rechtwinkligen System von Hauptstrassen* dominiert; die 30 Sektoren der ersten Ausbauphase werden seit 1966 auf 47 erweitert. In die Planung mit einbezogen wurden viele *Grün- und Freiflächen* sowie die *Aufteilung der Stadt nach ihren Funktionen*. Infolgedessen gibt es einen *Regierungskomplex* (mit Sekretariat, Parlamentsgebäude, und Justizgebäude), ein *grosses Geschäftszentrum*, im Osten eine *Industriezone* und im Westen den *Kulturteil* mit der *Universität*. *Acht verschiedene Strassentypen* führen durch die 1971 231 000 Einwohner zählende "Stadt der Göttin der Stärke", dies bei einer Bevölkerung, von der *weniger als drei Prozent ein Auto und über 80 Prozent ein Velo besitzen*. Ist der Kapitalkomplex auf grosszügigste Weise angelegt, so ist das *Handels- und City-Center* funktional und architektonisch wohl *eine der grössten Fehlleistungen*. Betonflächen und phantasielose Bürogebäude erzeugen nicht die nötige Urbanität. Noch in den Anfangsschwierigkeiten steckt die Industriezone, in der nur etwa zehn Prozent der arbeitenden

Bevölkerung tätig sind. Formal eines der bestgeplanten Gebäude, kulturell aber zu stark isoliert, ist das Schul- und Universitätszentrum mit 6000 Studenten. *Im Wohnsektor wird die soziale Abstufung teilweise reduziert, indem nur noch sechs statt 13 verschiedene Haustypen gebaut werden. Trotzdem leben zehn Prozent der Bevölkerung ausserhalb, ohne feste Behausung, während die Häuser in den sozial niederen Sektoren überlebt sind.* Abschliessend betonte der Referent, wie bewundernswert der Mut Indiens sei, angesichts der sozioökonomischen Situation eine solche Stadt zu bauen, wenn es auch *zu Fehlschlägen wie der Gartenstadtidee, mit Grünflächen, die der Trockenheit ausgesetzt sind, und der Trennung in funktionale Sektoren gekommen sei.*

A. Peyer (Berner Tagblatt, 7.3.1974, Nr. 55)

Die Dürrekatastrophe südlich der Sahara

Dr. H. Schiffers, Köln, 19.3.1974

Das Sahelproblem – so wird die Dürrekatastrophe südlich der Sahara auch etwa genannt – hat das Interesse einer breiten Öffentlichkeit geweckt. Jedermann ist durch die Massenmedien mit Schreckensbildern aus dem Katastrophengebiet konfrontiert worden. Zeitungsmeldungen aus den heimgesuchten Staaten berichten aber gelegentlich auch von administrativen Schwierigkeiten, die allfälligen Hilfebemühungen in den Weg gelegt werden. Der aussenstehende, an europäischen Verhältnissen orientierte Beobachter hat daher Mühe, das über die betroffenen Landstriche hereingebrochene Elend allein einer sich offenbar plötzlich verändernden Natur anzulasten.

Es war deshalb ausserordentlich verdienstvoll, dass die schon stark emotionalisierte Diskussion um den sachlichen Beitrag des bekannten Saharaforschers Dr. Heinrich Schiffers erweitert wurde, der vorab die natürlichen Grundlagen und Probleme dieses Gebietes zusammenfasste.

Übergangszone

Unter dem Sahel versteht man den etwa 200 km breiten Gürtel der sich – eingebettet zwischen Wüste und Savanne – über 6000 km vom Atlantik bis ans Rote Meer erstreckt. Auch klimatisch ist er eine ausgesprochene Übergangszone, die sowohl typische Merkmale der Wüste wie der Savanne trägt. Die jährliche Niederschlagsmenge schwankt zwischen 150 bis 400 mm. In der benachbarten Sahara sind es durchschnittlich nur noch 20 bis 50 mm, während im südlich angrenzenden Klimaraum schon bald Werte von über 1000 mm erreicht werden. Dabei fallen im Sahel die Niederschläge während einer eigentlichen Regenzeit im August bis September. In der übrigen Jahreszeit sind sie sehr selten, und der beständig wehende heisse Wüstenwind (Harmattan) trocknet den Boden völlig aus. Dann bilden vereinzelt offene Tümpel und Grundwasserbrunnen die einzigen Wasserreserven. Die Regenmenge schwankt zudem von einem Jahr zum andern sehr stark, und es gehört zu den eigentlichen klimatischen Eigenheiten dieses Raumes, dass trockene und feuchte Jahre regellos abwechseln. Gelegentlich folgen sich mehrere günstige Jahre aufeinander, ebenso sind mehrere Dürreperioden seit Beginn der Aufzeichnungen bekannt.

Von diesen wesentlichen und nicht beeinflussbaren klimatischen Voraussetzungen her muss auch die Wirtschaftsweise der einheimischen Bevölkerung verstanden werden. Während in der Savanne noch eine intensive Ackerbauwirtschaft betrieben wird, reduzieren sich die Möglichkeiten im Sahel auf einige bevorzugte Stellen. Im übrigen Bereich ist nur noch nomadisierende Viehhaltung möglich. So wandern Zehntausende von Nomaden mit ihren Herden im jährlichen Rhythmus der Niederschläge vom Rand der Wüste bis in die Gebiete der Sesshaften und wieder zurück. Dabei müssen die von den ehemaligen Kolonialländern nach völlig eigenen Gesichtspunkten angelegten Grenzen oft mehrmals überschritten werden, so dass sich die Nomaden nur schwer einer bestimmten Nation zuordnen lassen.